

Ambiguität der Nacht

Ein Topos der KZ-Literatur in Jean Cayrols *Schattenalarm* und *Die lazarenischen Träume*

Der Name Jean Cayrol wird im deutschsprachigen Raum vor allem mit dem Film *Nuit et brouillard* / *Nacht und Nebel* (F 1955) assoziiert. Cayrol, Überlebender der Konzentrationslager Mauthausen und Gusen, schrieb für diesen Film des Regisseurs Alain Resnais das Drehbuch, Hanns Eisler komponierte die Musik, Paul Celan besorgte die deutsche Übersetzung. Der Film, eine der weltweit ersten Darstellungen der Konzentrationslager und des Holocaust, erregte auch durch den Skandal seiner Rezeptionsgeschichte weithin Aufsehen – als er 1956 bei den Filmfestspielen in Cannes gezeigt werden sollte, intervenierte die Regierung der BRD erfolgreich, weil sie das Ansehen Deutschlands beschädigt sah.¹ Cayrols Werk blieb, sieht man von diesem Drehbuch ab, außerhalb Frankreichs weitgehend unbekannt. Eine besondere Rolle spielen darin Gedichte, deren Entstehungsgeschichte außergewöhnlich ist: Cayrol hatte sie heimlich, versteckt unter dem Tisch einer Produktionshalle, zwischen Februar 1944 und April 1945 im KZ Gusen verfasst.

Der aus Bordeaux stammende französische Schriftsteller Jean Cayrol (1911–2005) war am 10. Juni 1942 – nach langer Tätigkeit für die katholische Widerstandsgruppe Confrérie Notre-Dame (CND)² – von der Sicherheitspolizei Paris verhaftet und am 27. März 1943 ins KZ Mauthausen deportiert worden.³ Cayrol war damit einer von Tausenden Deportierten, die nach dem berüchtigten, auf Hitler selbst zurückgehenden „Nacht-und-Nebel-Erlass“ vom 7. Dezember 1941 ins Deutsche Reich verschleppt wurden. Mit diesem Erlass deportierte die deutsche Justiz WiderstandskämpferInnen aus den besetzten Gebieten Westeuropas heimlich nach Deutschland und terrorisierte durch das spurlose Verschwindenlassen von Menschen gezielt die Zivilbevölkerung.⁴ Im KZ Mauthausen wurde Jean

¹ Vgl. dazu ausführlich Ewout van der Knaap (2008): „Nacht und Nebel“. Gedächtnis des Holocaust und internationale Wirkungsgeschichte. Göttingen: Wallstein, sowie Martina Thiele (2007): Publizistische Kontroversen über den Holocaust im Film. Berlin: LIT Verlag, S. 165–204.

² Vgl. dazu allgemein Michel Pateau (2012): Jean Cayrol. Une vie en poésie. Paris: Éds. du Seuil, hier S. 113f.; Ursula Henningfeld (2011): Nachwort, in: Jean Cayrol: Im Bereich einer Nacht. Frankfurt am Main: Schöffling & Co., S. 237–255, hier S. 238.

³ Die folgenden Angaben zu Cayrols Deportation ins KZ Mauthausen basieren auf der „Liste der Zugänge vom 27. März 1943 / 55 Häftlg.“ (KZ-Gedenkstätte Mauthausen [fortan AMM] Y/50/01/08/124), dem „Zugangsbuch der Politischen Abteilung“ (AMM Y/36), der „Veränderungsmeldung für den 7. April 1943 / Abgang (überführt K.L. Gusen)“ (AMM 2.2.7.2.01.337) sowie zwei Versionen einer „Häftlingspersonalkarte“ Jean Cayrols (AMM FHPK).

⁴ Lothar Gruchmann (1981): „Nacht- und Nebel“-Justiz. Die Mitwirkung deutscher Strafgerichte an der Bekämpfung des Widerstandes in den besetzten westeuropäischen Ländern, *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 29. Jahrgang, Heft 3, S. 342–396.

Cayrol unter der Häftlingsnummer 25305 als „politischer Franzose“ registriert, von Beruf Bibliothekar, verhaftet wegen einer Tätigkeit für eine Spionageorganisation. Auf seiner sogenannten Häftlingspersonalkarte – einem jener zahlreichen, für jeden KZ-Häftling geführten Dokumente – notierte die SS seine „Personenbeschreibung“: „Grösse: 163 cm / Gestalt: schwächlich / Gesicht: oval / Augen: grau / Nase: normal / Mund: normal / Ohren: normal / Zähne: gut / Haare: dkl. blond / Sprache: franz.-span.-engl. / Bes. Kennzeichen: keine“. Am 7. April 1943 überstellte man ihn in das seit 1940 bestehende Zweiglager Gusen, wo Cayrol sechs Monate lang als Hilfsarbeiter im Steinbruch arbeiten musste – in einem äußerst gefährlichen Arbeitskommando eines im Wortsinn tödlichen Lagers, in dem allein in diesen sechs Monaten mehr als 2.000 Menschen starben. Völlig erschöpft erhielt er schließlich Hilfe durch den oberösterreichischen Priester Johann Gruber, der als Funktionshäftling im KZ Gusen ein Hilfsnetzwerk für Mithäftlinge aufgebaut hatte und vor allem für die Gruppe der Franzosen, zu der Jean Cayrol gehörte, zusätzliche Verpflegung organisierte.⁵ Gruber wurde 1944 in Gusen ermordet, Cayrol widmete ihm später den Gedichtband *Poèmes de la nuit et du brouillard*.⁶ Ab 24. November 1943 wurde Cayrol schließlich in einem Kommando der im KZ Gusen produzierenden Rüstungsindustrie, der Steyr-Daimler-Puch AG, eingesetzt; erst jetzt fand er die Möglichkeit, im Verborgenen Texte zu schreiben. Lange Zeit glaubte er sie nach dem Krieg verloren, bis sie ihm 1955 anonym aus Deutschland per Post zugesandt wurden. Cayrol veröffentlichte sie 1997 in einer Auswahl unter dem Titel *Alerte aux ombres*.⁷ Nun liegen die Texte unter dem Titel *Schattenalarm* erstmals in einer deutschen Übersetzung von Julika Ulrike Betz vor.⁸

Schattenalarm strebt keine realistische Schilderung der Verhältnisse im Konzentrationslager an, sondern übersetzt Erfahrung in eine Art metaphysischer Poesie. Obwohl die Texte durchgehend die Form von Versen besitzen, wollte Jean Cayrol diese „Zeugnisse eines spirituellen Überlebenskampfes“ im Lager nicht als Gedichte bezeichnen.⁹ Wenn man das nach Monaten unterteilte Konvolut als Gesamtheit betrachtet, entwickelt es tatsächlich einen Rhythmus, der über die Grenzen der einzelnen Textabschnitte hinausgeht. Im Februar 1944 nimmt das Werk zunächst einen weit ausholenden epischen Atem auf, um Erinnertes in die Gegenwart zu rücken; mit Oktober 1944 beginnt eine Phase kürzerer lyrischer Bilder, meist in Strophenform zu gedichtartigen Einheiten gruppiert, die vorwiegend Gegenwärtiges festhalten; ab März 1945 dominieren wieder längere Verssequenzen, die in spiegelbildlicher Entsprechung zum Anfang zunehmend von Visionen des

⁵ Vgl. Helmut Wagner (2011): Dr. Johann Gruber. Priester – Lehrer – Patriot (1889–1944). Nonkonformität und ihre Folgen in der Zeit des Nationalsozialismus. Linz: Wagner-Verlag, S. 300.

⁶ Vgl. Jean Cayrol (1946): *Poèmes de la nuit et du brouillard*. Paris: Éds. du Seuil; Wagner: Johann Gruber, S. 360f.

⁷ Jean Cayrol (1997): *Alerte aux ombres. 1944–1945*. Paris: Éds. du Seuil.

⁸ Jean Cayrol (2019): *Schattenalarm (1944–1945)*. Mit dem Essay „Lazarenische Träume“. Herausgegeben und übersetzt von Julika Ulrike Betz. Mauthausen-Erinnerungen, Band 3. Wien: new academic press.

⁹ Peter Kuon: Nachwort, in: Cayrol: *Schattenalarm*, S. xy.

Kommenden sprechen. Nicht nur formal wird das Werk durch die Monate gegliedert, die Jahreszeiten sickern auch in die Bildsprache der jeweiligen Abschnitte ein und verweben sie mit der Zeit ihrer Entstehung: vom „Wind“ im Februar, „schüchtern die ausgestreckte Hand der neuen Jahreszeit“, ¹⁰ über „zornige Blätter“, die im Oktober fallen, ¹¹ und „Nebellandschaft“ ¹² im November, über den „Schnee“, der im Winter „schwer“ „auf dem Grund unserer Herzen“ liegt, ¹³ bis zur „ersten Knospe, / so verschüchtert vor den jungen Bäumen / die ungestüm erwachen“ ¹⁴ im April. Innerhalb der Jahreszeiten folgt der Rhythmus der Texte wechselnden und wiederkehrenden Tageszeiten. Die Einheit des Ganzen wird aber vor allem getragen von einer durchgängigen Stimme mit ihrer poetischen Imagination. Sie nennt sich „ich“ oder „wir“, wendet sich fast immer an ein Gegenüber, in den Anfangs- und Schlusspassagen an die „Liebste“, dazwischen an ein namenloses „Du“, an „mein Kind“, an „Gott“ oder an die personifizierte „Nacht“; sie spricht hymnisch oder elegisch, selbstbewusst oder verzweifelt, immer emphatisch. In dieser Stimme und in den von ihr dialogisch erzeugten poetischen Resonanzräumen liegt die ganze Widerstandskraft des inmitten des KZ-Terrors schreibenden Jean Cayrol. ¹⁵

Die von dieser Stimme erschaffene, überaus bilderreiche Welt ist von radikaler Konzeption, weil sie aus realer Erfahrung universelle poetische Konsequenzen zieht. In sich stetig durch Wiederholung und Variation verdichtenden, häufig religiös konnotierten Metaphern werden elementare Fragen umkreist, Fragen nach der Möglichkeit des Menschseins in Erinnerung und Erwartung, nach der Möglichkeit der Liebe zum anderen, der Übereinstimmung mit sich selbst, des Aufgehobenseins in Natur und Kultur, der Beziehung zu Gott, der Hoffnung auf Erlösung aus Leiden und Tod. Zwar begegnen uns immer wieder metaphorisch kristallisierte Partikel der Lagerwelt, etwa wenn die „Nacht, härter als Granit“ ¹⁶ nur als „gedämpfter Lärm der Katastrophe, stetes Murmeln / der Angst“ erscheint, ¹⁷ wenn die Nacht „aus geweiteten Augen von Hunger und Kälte“ blickt ¹⁸ und die Morgenröte „durch die verschwiegenen Augen der Toten“ rennt, ¹⁹ oder wenn die Liebste ermahnt wird, „andere sterben zu unseren Füßen, / sieh nicht hin.“ ²⁰ Doch diese „Realien“ bilden nur den Bodensatz der sich entfaltenden Bildwelten. Viel mehr als ihr Inhalt ist es der paradoxe poetische Stil

¹⁰ Cayrol: Schattenalarm, S.14 xy

¹¹ Ebd., S. 25 xy

¹² Ebd., S. 29 xy

¹³ Ebd., S. 36 xy

¹⁴ Ebd., S. 68 xy

¹⁵ Vgl. Ethel Tolansky (2006): Jean Cayrol: Writing and Survival, in: Nicole Thatcher/Ethel Tolansky (Hg.): Six Authors in Captivity. Literary Responses to the Occupation of France during World War II. Bern u.a.: Peter Lang, S. 59–84, hier S. 75 und S. 80.

¹⁶ Cayrol: Schattenalarm, S. 12 xy

¹⁷ Ebd., S. 7 xy

¹⁸ Ebd., S. 59 xy

¹⁹ Ebd., S. 61 xy

²⁰ Ebd., S. 72 xy

der Bildsprache, der das Spezifische von Cayrols Texten ausmacht. Denn die Bedeutungen der wiederholten und gleichsam musikalisch variierten Sprachbilder geraten ins Gleiten, ändern sich gelegentlich von Vers zu Vers, manchmal von Strophe zu Strophe, oft von einem Abschnitt zum anderen; „Reich“, „Nacht“, „Morgen“, „Wind“, „Frucht“, „Vogel“, „Wald“, „Zweig“, „Schnee“, „Hand“, „Stille“ und zahlreiche verwandte Motive können mit Verheißung oder Bedrohung, mit Rettung oder Untergang, mit Leben oder Tod verbunden sein. Dadurch transponiert Cayrol die fortwährende Grenzerfahrung der KZ-Häftlinge, dass der Tod für die Lebenden in jeder Sekunde gegenwärtig war, in die poetische Maxime der Ambiguität alles Gesagten: „Cayrol verlegt die literarische Transmission des Erlittenen von der inhaltlichen auf die stilistische Ebene, d.h. von der Ebene der *histoire* auf die Ebene des *discours*, vom Dargestellten auf die (Art der) Darstellung selbst.“²¹ Sein Stil in *Schattenalarm* ist radikal, weil die Bedeutungen entgleiten, freilich ohne bei alledem indifferent zu sein. Cayrols christlich inspirierte Poesie beschreibt den Riss zwischen „Himmel“ und „Erde“, die klaffende „Wunde“ (drei häufige Wörter in den Texten) mit dem Ausblick auf Rettung und Heilung. Doch auch der am Schluss von *Schattenalarm* im Gespräch mit der „Liebsten“ beschworenen Hoffnung auf Erlösung bleibt die Ambivalenz eingeschrieben: „Der Engel ist noch nicht da.“²²

Mit der christlichen Prägung von Cayrols Vorstellungswelt hängt die hochgradige Intertextualität von *Schattenalarm* zusammen. Viele Stellen greifen Themen und Motive aus der Bibel auf,²³ zum Beispiel aus dem Hohelied („Liebste“, „Garten“) und aus der Genesis („Garten“, „Frucht“, „Schlange“). Darüber hinaus fließen Stoffe aus der griechischen Mythologie („Orpheus“) und aus der Märchentradition ein (*Die Schöne und das Biest*). In der Poetik der Verse klingen die französischen Symbolisten und Surrealisten nach. Cayrol schöpft aus seinem in Kopf und Herz gespeicherten kulturellen Schatz, um im Konzentrationslager identitätsrettende „Territorien des Selbst“²⁴ zu behaupten.

Jean Cayrol veröffentlichte seit 1928 Gedichte. Bilderreichtum, emphatische Naturmetaphern, mythologische Bezüge und christliche Spiritualität formen sich bereits in dieser Frühphase aus.²⁵ Mit der deutschen Besetzung Frankreichs und insbesondere während Cayrols Haft in Fresnes bei Paris 1942/43, wo er weiterschrieb, laden sich die sprachlichen Bilder mit Konnotationen von Überleben

²¹ Katrin Hoffmann (2017): „[E]t ma vie fait une grande tache / noire / sur la nappe“ – Überleben schreiben in Jean Cayrols *récits lazaréens*, in: Silke Segler-Meißner (Hg.): Überlebensgeschichten in den romanischen Erinnerungskulturen. Forschungsperspektiven. Berlin: Frank & Timme, S. 43–78, hier S. 49.

²² Cayrol *Schattenalarm*, S. xy

²³ Vgl. auch Kuon: Nachwort, S. xy.

²⁴ Maja Suderland (2004): Territorien des Selbst. Kulturelle Identität als Ressource für das tägliche Überleben im Konzentrationslager. Frankfurt a. M./New York: Campus.

²⁵ Vgl. Tolansky: Jean Cayrol, S. 60f.

und Widerstand auf.²⁶ In dieser Zeit, 1942, taucht erstmals in Cayrols Werk die biblische Figur des Lazarus auf,²⁷ den Jesus nach vier Tagen vom Tode auferweckt. 1950 entwickelte Cayrol aus diesem Sujet in einem grundlegenden Essay seinen Begriff einer „lazarenischen Literatur“.²⁸ Damit meint er eine Literatur von Überlebenden der nationalsozialistischen Lager, die nicht versucht, das in den Lagern Durchlittene darzustellen, sondern die Auswirkungen dieser Erfahrungen auf das Alltagsleben danach zu erfassen. Wie Lazarus sind die Überlebenden zwar von den Toten auferstanden, aber für immer vom Tod gezeichnet, hinausgeworfen aus Raum und Zeit. „[D]er lazarenische Held ist niemals dort, wo er sich befindet. [...] denn er hat in einer Welt gelebt, die sich nirgendwo befand und deren Grenzen nicht gezogen sind, da sie die Grenzen des Todes sind.“²⁹ Die Betroffenen fühlen sich ohne Ausweg eingeschlossen in die „seltsamste Einsamkeit, die der Mensch hat ertragen können“.³⁰ Markantes Merkmal ihrer Existenz ist die „Verdoppelung“: „Dieser Mensch lebt auf zwei ganz und gar verschiedenen und dennoch durch ein unsichtbares Band miteinander verknüpften Ebenen, auf der Ebene des Schreckens und der Exaltation, auf der der Trunkenheit und des Abgekehrtseins.“³¹ Daher gibt es in der „lazarenischen Literatur“ zwei Seiten, „das Wunderbare oder das Märchenhafte“ auf der einen, die „Alltagswirklichkeit“ auf der anderen Seite – „aber, und das ist das Wesentliche, das Wunderbare oder das Märchenhafte ordnet sich das Reale unter“.³² Es zeigt sich, wie sehr das von Cayrol erst später ausgearbeitete Konzept der „lazarenischen Literatur“ bereits in *Schattenalarm* vorgebildet ist. Im Motiv des „Schattens“, das beginnend mit dem Titel den ganzen Text durchzieht und in unterschiedlichen Facetten auftritt, wird die „Verdoppelung des lazarenischen Daseins“³³ figuriert, durchaus in der Bedeutung eines von Raum und Zeit abgetrennten Schattendaseins, und die Unterordnung des „Realen“ unter das „Wunderbare“ benennt exakt das poetische Gesetz der Texte.

Hier erschließt sich auch die Verbindung zum zweiten großen Essay Cayrols aus dem Jahr 1950, zu jenem über die „lazarenischen Träume“,³⁴ der nun, in einem Band mit *Schattenalarm*, in einer neuen Übersetzung vorliegt.³⁵ Darin skizziert Jean Cayrol eine Psychologie der Träume im KZ. Er konstatiert eine „Aufspaltung“ im Ich des KZ-Häftlings. Während dieser versuchte, sich tagsüber „dem grauenhaften Einfluss des Alltags zu verweigern“ und gleichsam als Schattenexistenz „abwesend“ zu sein,³⁶ schwelgte er in einer „Art spiritueller Trunkenheit“³⁷ und mit all seinem „Willen nach Liebe,

²⁶ Vgl. ebd., S. 62–72.

²⁷ Vgl. ebd., S. 64f.

²⁸ Jean Cayrol (1959): Lazarus unter uns. Stuttgart: Curt E. Schwab, S. 57–93.

²⁹ Ebd., S. 89.

³⁰ Ebd., S. 72.

³¹ Ebd., S. 69.

³² Ebd.

³³ Ebd.

³⁴ Cayrol: Lazarus unter uns, S. 13–56.

³⁵ Jean Cayrol (2019): Schattenalarm (1944–1945). Mit dem Essay „Lazarenische Träume“.

³⁶ Cayrol Lazarenische Träume 2019, S. xy

³⁷ Ebd., S. xy

nach Freiheit, nach Glück“³⁸ im nächtlichen „Exil“³⁹ seiner Traumbilder. Die „Nacht, härter als Granit“,⁴⁰ verwandelte sich so dank der Träume in einen ekstatischen Freiheitsraum des Gefangenen.

Der doppeldeutige Topos der „Nacht“ kehrt in den Erinnerungen zahlreicher KZ-Überlebender wieder. Mit dem Bild der Nacht wird, vordergründig, die plötzlich hereinbrechende kollektive wie individuelle Bedrohung bezeichnet. „Nacht über Deutschland“ nannte etwa Walter Adam, Offizier und Generalsekretär der austrofaschistischen Vaterländischen Front, der mit dem sogenannten „Prominententransport“ am 1. April 1938 ins KZ Dachau deportiert worden war, seine Erinnerungen an das KZ Dachau.⁴¹ In dieser ersten Lesart wird die von den Nationalsozialisten über Europa gebrachte Nacht zum Synonym für die gesamte KZ-Erfahrung der Deportierten. Der Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel, der 1958 seinem auf Französisch erschienenen Roman den Titel *La Nuit (Die Nacht)* gab, schildert die KZ-Erfahrung darin als permanenten Ausnahmezustand der „letzten Nacht“. „Die letzte Nacht in Buna“, hielt er etwa bei der Räumung des KZ Auschwitz auf den Todesmärschen, die in die weiter westlich gelegenen Konzentrationslager geleitet wurden, fest: „Wieder einmal die letzte Nacht. Die letzte Nacht zu Hause, die letzte Nacht im Ghetto, die letzte Nacht im Viehwagen und nun die letzte Nacht in Buna. Wie lange würde unser Leben sich noch von einer ‚letzten Nacht‘ zur anderen schleppen?“⁴² Die permanente „letzte“ Nacht steht bei Wiesel in einem Spannungsverhältnis zur „ersten“ Nacht im Konzentrationslager, jener Nacht der berüchtigten Einweisungsprozedur, die in der soziologischen KZ-Forschung als „Initiationsritus“⁴³ bezeichnet wird: „Nie werde ich diese Nacht vergessen, die erste Nacht im Lager, die aus meinem Leben eine siebenmal verriegelte lange Nacht gemacht hat“.⁴⁴

Eine Empfangs-„Zeremonie“⁴⁵ machte die Deportierten zu KZ-Häftlingen. In einem geregelten Ablauf, in dem sich Hektik und stundenlanges Warten abwechselten, wurden sie entkleidet und ihrer

³⁸ Ebd., S. xy

³⁹ Ebd., S. xy

⁴⁰ Cayrol: Schattenalarm, S. 12 xy

⁴¹ Adam, Walter (1947): *Nacht über Deutschland. Erinnerungen an Dachau*. Wien: Österreichischer Verlag; das Buch wurde 2015 vom KZ-Verband Oberösterreich in einer Bearbeitung von Gerhard Zieher und Sigrid Reisinger neu aufgelegt. Zum „Prominententransport“ vgl. Wolfgang Neugebauer (1998): Der erste Österreichertransport in das KZ Dachau 1938, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): *Dachauer Hefte. Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, 14. Jahrgang, Heft 14, S. 17–30; Wolfgang Neugebauer/Peter Schwarz (2008): „Stacheldraht, mit Tod geladen ...“ Der erste Österreichertransport in das KZ Dachau 1938. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Verbände und Widerstandskämpfer Österreichs. Wien: Eigenverlag.

⁴² Elie Wiesel (2005): *Die Nacht zu begraben*, Elischa. München: Langen-Müller, S. 99.

⁴³ Maja Suderland (2009): *Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern*. Frankfurt am Main: Campus, S. 169.

⁴⁴ Wiesel: *Die Nacht zu begraben*, S. 47.

⁴⁵ Vgl. Eugen Kogon (2006): *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*. München: Heyne, S. 95; Leon Zelman (1995): *Ein Leben nach dem Überleben. Aufgezeichnet von Armin Thurnher*. Wien: Kremayr & Scheriau, S. 85; Maximilian Reich (2007): *Die Mörderschule*, in: Maximilian und Emilie Reich: *Zweier Zeugen*

persönlichen Gegenstände entledigt, gewaschen und rasiert, in Uniformen gesteckt und bürokratisch „in den Stand“ der KZ-Häftlinge genommen, kategorisiert und nummeriert in einen eigens abgeäuzten Quarantäneblock gesperrt. Diese Prozedur wurde von physischer Gewalt begleitet, in der es um nichts weniger als das „Vernichten eines Menschen“⁴⁶ ging, wie Primo Levi schrieb. Elie Cohen, Psychologe und KZ-Überlebender, war einer von vielen, die auf die Bedeutung von Gewalt und Schock bei der Ankunft im Lager verwiesen: „Das erste, das ich wahrnahm, war ein Häftling, der so gewaltsam von einem SS-Mann getreten und geschlagen wurde, dass er tot am Boden liegen gelassen wurde.“⁴⁷ Gewalterfahrungen prägten die Erinnerung an die ersten Stunden und Tage im Konzentrationslager. Die Situationen verdichteter struktureller und physischer Gewalterfahrungen zerschmetterten das „Weltvertrauen“ der Deportierten, so Jean Améry: „Der erste Schlag bringt dem Inhaftierten zu Bewußtsein, daß er hilflos ist – und damit enthält er alles Spätere schon im Keime. [...]. Man darf mich mit der Faust ins Gesicht schlagen, fühlt in dumpfem Staunen das Opfer und schließt in ebenso dumpfer Gewißheit: Man wird mit mir anstellen, was man will. [...]. Doch bin ich sicher, daß er schon mit dem ersten Schlag, der auf ihn niedergeht, etwas einbüßt, was wir vielleicht vorläufig das Weltvertrauen nennen wollen.“⁴⁸ Resultat des gewaltsamen Aufeinanderprallens zwischen der bisherigen Welt und dem „konzentrationsären Universum“⁴⁹ waren Unsicherheit und Ungewissheit, die Erfahrung der maximalen Fremdheit der Welt der Konzentrationslager, die keiner bekannten, noch so brutalen Institution mehr entsprach. Aus der alten Gesellschaft wurden die Deportierten, so Paul Neurath, in ein kaleidoskopartiges Sozialgefüge geworfen, „das alle Augenblicke Form und Farbe wechselt. Der einzig stabile Teil des Bildes ist sein Rahmen – Betonmauer und Stacheldraht.“⁵⁰

Das Hineingeworfensein in eine völlig neue und unbekannte Welt veränderte das Zeitgefühl der Inhaftierten. Für Wolfgang Sofsky besteht in der Verdichtung der Raum-Zeit-Matrix eine wesentliche Eigenschaft dieser Gesellschaft der Konzentrationslager. Die „absolute Macht“ der Konzentrationslager kappt „die Verbindungen zwischen Vergangenheit und Zukunft, sperrt die

Mund. Verschollene Manuskripte aus 1938. Wien-Dachau-Buchenwald, herausgegeben von Henriette Mandl. Wien: Theodor Kramer Gesellschaft, S. 35–243, hier S. 72.

⁴⁶ Primo Levi (2009): Ist das ein Mensch? Ein autobiografischer Bericht. München: dtv, S. 28ff.

⁴⁷ Elie A. Cohen (1988): Human Behaviour in the Concentration Camp. London: Free Association Books, S. 116; ähnlich z.B. auch Zelman: Leben nach dem Überleben, S. 88; Marko M. Feingold (2012): Wer einmal gestorben ist, dem tut nichts mehr weh. Eine Überlebensgeschichte. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Birgit Kirchmayr und Albert Lichtblau. Salzburg/Wien: Otto Müller, S. 122.

⁴⁸ Jean Améry (1977): Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 55f.

⁴⁹ David Rousset (1946): L'univers concentrationnaire. Paris: Éds. du Pavois.

⁵⁰ Paul Martin Neurath (2004): Die Gesellschaft des Terrors. Innenansichten der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald, herausgegeben von Christian Fleck und Nico Stehr. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 31.

Menschen in einer ewigen Gegenwart ein.“⁵¹ Raum und Zeit wurden zu einer gnadenlosen Gegenwart verdichtet, die Vergangenheit und Zukunft gleichermaßen negierte. „Wir hatten“, so berichtete Primo Levi, „nicht nur unser Land und unsere Kultur, sondern auch unsere Familien, unsere Vergangenheit und die Zukunft vergessen, die wir uns ausgemalt hatten, weil wir, wie Tiere, auf den gegenwärtigen Augenblick beschränkt waren.“⁵² Für manchen Deportierten fungierte diese Reduktion auf die Gegenwart sogar als psychologischer Abwehrmechanismus, weil das Ausmalen einer fernen Zukunft wie auch die Erinnerung an die Vergangenheit geradezu existenzbedrohend erschienen. Der Schriftsteller Michel del Castillo drückte dies gerade in der Beschreibung der ersten Nacht aus, die sein autobiografisch gefärbter Protagonist Tanguy im Lager erlebt hatte: „Tanguy verbrachte seine erste Nacht weinend. Er hätte niemals für möglich gehalten, daß Erinnerungen weh tun können.“⁵³

Jean Cayrols Texte in *Schattenalarm* spiegeln diese Einsperrung in der ewigen Gegenwart des Lagers durch den Rhythmus der Verse, die im Winter 1944 geradezu stakkato-artig verknappert werden, um sich in ihrer Struktur und Bildersprache erst im Frühjahr 1945 wieder auszudehnen. Die Struktur der Gedichte entspricht hier einer Ausdehnung der Zeit angesichts der Befreiung, von der viele Überlebende berichteten: Es war für viele geradezu der Inbegriff der Befreiung, die verdichtete Raum-Zeit-Matrix der Konzentrationslager gesprengt zu haben. „Jetzt, da das Zeitgefühl zu mir zurückkehrte“, schrieb Roman Frister, „lernte ich von neuem, seinen Wert zu schätzen. Es gab wieder eine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ich hatte noch nicht gelernt, mit der Vergangenheit fertigzuwerden. Der Geschmack der Gegenwart war schal. Aber morgens, wenn ich auf dem Rücken im Bett lag und gegen die Decke starrte, machte ich Pläne für die Zukunft.“⁵⁴

Die Nacht war, so lässt sich die erste Bedeutung des Motivs zusammenfassen, Metapher für den Einlieferungsschock der Deportierten und zugleich das konkrete Ende der „Empfangszeremonie“: „Die erste Nacht war fürchterlich“.⁵⁵ Nach dem Chaos und der Erniedrigung jedoch konnte mit dem Einbruch der Nacht die neue und unverständliche Situation nun erstmals ins Bewusstsein gerufen werden: „In nur wenigen Minuten hat man uns unserer Kleider, Geldtaschen, Eheringe, Uhren und

⁵¹ Wolfgang Sofsky (1997): Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager. Frankfurt am Main: Fischer, S. 88.

⁵² Primo Levi (1990): Die Untergegangenen und die Geretteten. München/Wien: Hanser, S. 74.

⁵³ Michel del Castillo (1996): Tanguy. Elegie der Nacht. Zürich/Hamburg: Arche. Castillo weiter: „Er [Tanguy] betrachtete all diese Dinge so, als hätte es sie schon immer in seinem Leben gegeben. Er dachte fast nie mehr an vergangene Tage. Seine Erinnerungen waren verblaßt und ließen im Innersten seines Wesens nichts anderes zurück als eine gewisse Leere: eine heimliche Sehnsucht nach einer Vergangenheit, die es für ihn in Wirklichkeit niemals gegeben hatte“ (ebd.: 119). Die Passage verdeutlicht nicht zuletzt den Unterschied, den die Deportation für Menschen im jugendlichen Alter im Vergleich zu jenen im Erwachsenenalter bedeutete.

⁵⁴ Roman Frister (1997): Die Mütze oder der Preis des Lebens. Berlin: Siedler, S. 472f.; vgl. auch Iakovos Kambanellis (2010): Die Freiheit kam im Mai. Wien: Ephelant, S. 29.

⁵⁵ Margareta Glas-Larsson (1981): Ich will reden. Tragik und Banalität des Überlebens in Theresienstadt und Auschwitz, herausgegeben und kommentiert von Gerhard Botz. Wien u.a.: Molden, S. 133.

der letzten Reste an Nahrungsmitteln beraubt. In diesem Lunapark des Irrsinns werden wir von einem Posten nach dem anderen erfaßt, werden hineingezogen in einen wahnwitzigen Reigen und lassen überall ein Stück unserer Persönlichkeit zurück. [...] Dann stehen wir wieder draußen, die Nacht bricht ein, wir erkennen uns selbst nicht wieder.“⁵⁶ Hier, bei Bernard Aldebert, der seine Deportation in das KZ Gusen beschreibt, wird die Nacht auch zum Moment des Reflektierens, der unvollständigen Selbsterkenntnis – so klingt bereits jene zweite Bedeutung der Nacht an, die zentrales Thema in Jean Cayrols Werk ist: die Nacht als Rückzug vom täglichen Horror der Konzentrationslager, als Möglichkeit zur – wie es in den „Lazarenischen Träumen“ heißt – Annäherung an die eigene Vergangenheit, die die Zukunft garantierte.⁵⁷ Die Nacht ist es, in der sich „in völliger Dunkelheit“ das „Wunder“⁵⁸ vollzieht, „wie in einer dem Scheitern und der Verneinung ausgelieferten Welt die übernatürlichen Abwehrkräfte des Menschen entstehen konnten, sich im Verborgenen entwickelten, und wie sie in vielfachen, schwer feststellbaren Formen weiterlebten.“⁵⁹ Nur in der Nacht war der Deportierte „Herr über seinen Schlaf; die SS hatte weder Zugriff noch Macht über diese wenigen Stunden, in denen alles Erlebte bildlich vergegenwärtigt und zu einer übernatürlichen Vision erhöht wurde“⁶⁰, nur die Nacht schuf Augenblicke, in denen Vergangenheit und Zukunft aufeinandertrafen.⁶¹ Die Nacht erscheint in diesem Bild als Erlösung vom vergangenen Tag und der Bedrohung des nächsten Tages: „Die Nacht war qualvoll, aber die schwersten Momente für mich waren die Augenblicke des Erwachens. Sie verlangten von mir eine Entscheidung. Um fünf Uhr morgens, wenn die Pfeife des Barackenältesten uns weckte, mußte ich beschließen, jedes Mal

⁵⁶ Bernard Aldebert (1996): Gusen II. Leidensweg in 50 Stationen, herausgegeben von Elisabeth Hölzl. Weitra: Bibliothek der Provinz, S. 33. In Lagern wie Auschwitz kam das Bewusstwerden der Selektion in dieser ersten Nacht hinzu. „Der Vorfall, der ihn am meisten schockierte, war die Selektion, bei der er von seiner Frau, seinen zwei Kindern und seinem Stiefcousin getrennt wurde. Letzterer wurde am Transport im Viehwaggon nach Auschwitz, der 48 Stunden gedauert hatte, verrückt. In der ersten Nacht nach der Ankunft weinte Philip. Er erinnert sich, dass ihm der Häftling, der ihm die Haare schnitt, am nächsten Tag vom Schicksal seiner Frau, seiner Kinder und seines Stiefcousins erzählte. Philip gibt an, es nicht geglaubt zu haben, und dass er zu der Zeit nicht schockiert war, weil er es nicht glaubte.“ (Interviewprotokoll „Philip“, Elmer G. Luchterhand Papers, Brooklyn College Archives and Special Collections, Accession #2001-005, Sub-Group I, Series 1, Box 1, vgl. Elmer Luchterhand (2018): Einsame Wölfe und stabile Paare. Verhalten und Sozialordnung in den Häftlingsgesellschaften nationalsozialistischer Konzentrationslager. Mauthausen-Studien, Band 11. Wien: new academic press, S. 231).

⁵⁷ Vgl. Cayrol Lazarenische Träume, S. xy

⁵⁸ Cayrol: Lazarus unter uns, S. 10.

⁵⁹ Ebd., S. 7.

⁶⁰ Cayrol Lazarenische Träume, S. xy

⁶¹ Vgl. Catherine Coquio (2006): Was ist eine „lazarinische“ [sic] Literatur? Zur Aktualität von Jean Cayrol, in: Silke Segler-Meißner/Monika Neuhofer/Peter Kuon (Hg.): Vom Zeugnis zur Fiktion. Repräsentation von Lagerwirklichkeit und Shoah in der französischen Literatur nach 1945. Frankfurt a. M. u.a.: Peter Lang, S. 275–293, hier S. 283.

von neuem, ob ich kämpfen oder nachgeben sollte.“⁶² Nur in der Nacht hörte der unerträgliche Tag auf.⁶³

Cayrols immer wieder beschriebene „Verdoppelung“ der Zeit in jene des konzentrationären Universums und des „Ersatz-Universums“ einer Traum-Zeit erinnert an die psychologische Literatur zu den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Der österreichische Sozialpsychologe Bruno Bettelheim berichtete nach seiner Flucht in die USA bereits 1943 vom rätselhaften Verhalten der stets gereizten KZ-Häftlinge, die sich die furchtbarsten Dinge gefallen ließen und gleichzeitig bei Kleinigkeiten geradezu explodiert seien, weil sie auf „normale“ Ereignisse mit normalen Verhaltensweisen reagiert hätten, auf „abnormale“ Situationen allerdings mit Verhaltensweisen aus einer Art „Lagerrepertoire“.⁶⁴ Bettelheim nannte dieses Phänomen „Ich-Spaltung“⁶⁵ – neben dem früheren Ich habe in den Konzentrationslagern ein Ich der Extremsituationen bestanden, das aus dem Körper gedriftet sei und von außen als Beobachter zugesehen hätte. Während die Gefangenen in „normalen“ Situationen wie im alten Leben, bei einer Ohrfeige oder Beschimpfung etwa, beleidigt und beschämt reagiert hätten, hätten sie das bei brutalen Übergriffen auf Mithäftlinge nicht mehr.⁶⁶ Diese Beobachtung Bettelheims deckt sich mit jener vieler anderer Überlebender, etwa Benedikt Kautskys, der emotionale Ausbrüche als regelrecht identitätsbedrohend interpretierte: „Hat schon in der Freiheit jeder Mensch seine Steckenpferde, ohne es zu wissen, so klammert sich der Häftling noch viel mehr an die paar armseligen Dinge, über die er verfügen kann und an die er gewöhnt ist. Das sind für ihn die einzigen festen Punkte, an die er Gefühle fixieren kann“.⁶⁷ Daher habe bereits die Versetzung an einen anderen Tisch „bei sonst ruhigen und vernünftigen Häftlingen die wildesten Ausfälle hervorrufen“⁶⁸ können.

Es ist das Motiv der „verkehrten Welt“, das in Jean Cayrols Werk immer wieder anklingt – „in jeder Nacht, da ist es so schön, / an jedem Tag, da ist es Nacht“.⁶⁹ Cayrols Schaffen steht in diesem Sinne in

⁶² Frister: Die Mütze oder der Preis des Lebens, S. 403.

⁶³ „Schlamm und Schlawheit der Sprache. Münder, aus denen nicht Geordnetes herauskam, nichts, das stark genug war, zu bleiben, Es war ein schlaffes Gewebe, das ausfranst. Die Sätze folgten aufeinander, widersprachen sich, waren wie ein Auswurf des Elends; gesprochene Galle. Alles kam auf einmal darin vor: der Schweinehund, die verlassene Frau, die Suppe, der Rotwein, die Tränen der Alten, der Schwule usw... Derselbe Mund sagte alle hintereinander. Es kam von ganz allein, der Kerl leerte sich aus. Es hörte nur nachts auf. So muß die Hölle sein, der Ort, an dem alles, was gesagt wird, alles, was sich Ausdruck verschafft, in gleicher Weise ausgekotzt wird, wie in der Kotze eines Betrunknen“ (Robert Antelme (2001): Das Menschengeschlecht. Frankfurt am Main: Fischer, S. 187).

⁶⁴ Bruno Bettelheim (1980): Individuelles und Massenverhalten in Extremsituationen, in: ders: Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie von Extremsituationen. Darmstadt: DVA, S. 58–95, hier S. 74.

⁶⁵ Ebd., S. 75.

⁶⁶ Vgl. ebd., S. 76 und S. 78.

⁶⁷ Benedikt Kautsky (1961): Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, S. 187.

⁶⁸ Ebd., S. 188.

⁶⁹ Cayrol Schattenalarm 2019, S. 23 xy

einer Linie mit dem wiederkehrenden impliziten „Gesellschaftsmodell“ der Konzentrationslager, in dem die äußere Welt zur Karikatur pervertiert wird: „In einer abnormalen Situation“, schrieb der Psychiater Viktor Frankl, „ist eine abnormale Reaktion eben das normale Verhalten.“⁷⁰ Die Umkehrung jeder Normalität betraf das gesamte Leben – von der kleinsten Verhaltens-Norm bis zur generellen sozialen Schichtstruktur der sogenannten Häftlingsgesellschaft. Es ist das Bild der „Karikatur“, das sich wie ein Faden durch die Memoirenliteratur zieht: „Es lohnt sich, so eine Einrichtung (z.B. ein KZ) ‚in statu nascendi‘ zu beobachten. Dies ist sozusagen die Karikatur, wenn auch eine mörderische, unserer Gesellschaft. Alles ist da: die verschiedenen sozialen Schichten, Prominenz, Handwerk, Kunst, Adel und, um das alles zu bewahren, selbstverständlich Militär und Polizei – nur alle in gestreiften Anzügen und mit der Schneise auf dem Kopf. Und in dieser Schneisenbreite und den Anzügen spiegelt sich, wie auch im zivilen Leben, der Unterschied. Über uns aber die unsichtbar allgegenwärtige schicksalhafte Göttlichkeit, die SS; und wie im Leben endet alles mit dem Tod.“⁷¹ Auch zwei von Jean Cayrol geschätzte Autoren beschrieben die Konzentrationslager in diesem gedanklichen Modell: Primo Levi nannte die Konzentrationslager, in denen „die allgemeine Moral auf den Kopf gestellt war“, „die verkehrte Welt des Lagers“;⁷² und Robert Antelmes Werk, das Cayrol besonders gut kannte,⁷³ dreht sich geradezu um Versuch und Unmöglichkeit, die Welt im Konzentrationslager zu negieren: „Aber ihr Verhalten [der SS – d. Verf.] und unsere Lage sind nur die Überzeichnung, die auf die Spitze getriebene Karikatur – in der sich sicherlich niemand wiedererkennen will noch kann – von Verhaltensweisen, von Situationen, die es in der Welt gibt und die sogar jene alte ‚wirkliche Welt‘ sind, von der wir träumen.“⁷⁴ Ähnlich wie bei Cayrol gelingt auch bei Antelme diese Umkehrung nicht gänzlich, sie scheitert an der Widerstandskraft der Deportierten – denn gerade die karikaturhaft verkehrte Welt, die im Bild der Nacht symbolisiert wird, birgt die Möglichkeit des Widerstandes, der Verweigerung der Anpassung.⁷⁵ Antelme: „Je mehr uns die SS das Menschsein abspricht, uns als Menschen leugnet, um so größer sind unsere Chancen, als Menschen bestätigt zu werden.“⁷⁶

Im Topos der Nacht erfasst die KZ-Literatur also auf ambivalente Weise sowohl die Erfahrung extremer fremdbestimmter Entäußerung als auch das innere Reservoir der Widerstandskraft. Jean Cayrols Formen des Widerstands im Lager waren nachts der Traum und tags die Poesie: „Cayrol

⁷⁰ Viktor E. Frankl (1982): ... trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. München: dtv, S. 40.

⁷¹ Ladislaus Szücs (1995): Zählappell. Als Arzt im Konzentrationslager. Frankfurt am Main: Fischer, S. 35. Vgl. auch Levi: Die Untergegangenen und die Geretteten, S. 117.

⁷² Levi: Die Untergegangenen und die Geretteten, S. 121 und S. 138.

⁷³ Vgl. Henningfeld: Nachwort, S. 250.

⁷⁴ Antelme: Das Menschengeschlecht, S. 306.

⁷⁵ Cayrol Lazarenische Träume 2019, S. xy

⁷⁶ Antelme: Das Menschengeschlecht, S. 133.

schrieb für seine Kameraden, nicht für künftige Leser. So wie seine Mithäftlinge ihre Träume mit ihm teilten, teilte er mit ihnen seine Gedichte. Er wie sie waren davon überzeugt, dass die innere Welt, die sich im Traum kundtut, und die im Gedicht bewusst gestaltet wird, ein wirksames Gegengift gegen die tagtäglichen Erniedrigungen im Lager war.⁷⁷ In den von ihm beschriebenen KZ-Träumen und in seinen im KZ Gusen heimlich verfassten Texten ordnet sich das „Reale“ dem „Wunderbaren“ oder „Märchenhaften“ unter. Von dieser Poetik aus betrachtet erscheint es schlüssig, dass Cayrol seine KZ-Erfahrungen nie als autobiografisches Zeugnis dargestellt hat. Einmal allerdings bewegte er sich bis an die Grenze zur Zeugnisliteratur, eben als er für Alain Resnais' Dokumentarfilm *Nuit et brouillard* den Filmtext schrieb – er tat es offenbar widerwillig, „weil dieser Text, in dem das ‚Ich‘ in einem ‚On‘ aufgeht, derjenige Text in seinem Werk ist, der einem ‚Augenzeugenbericht‘ am nächsten kommt.“⁷⁸ Gerade dieser Filmtext über das System der Konzentrationslager, kongenial übersetzt von Paul Celan, ist wohl das bekannteste Werk Jean Cayrols im deutschsprachigen Raum. In seinem Romanwerk hingegen folgt er den Prinzipien einer „lazarenischen Literatur“. Die Romane vermitteln die Lagererfahrung des Überlebenden, meist ohne sie direkt anzusprechen, sondern indem sie darauf verweisen durch „lazarenische Helden“, die vom Tod gezeichnet, in sich gespalten und unendlich einsam sind. Cayrol bedient sich „einer auf Analogien, impliziten wie auch expliziten Bezügen beruhenden Schreibweise, die sich offenbar von der (Ur-)Sache abwendet, um sie überhaupt sichtbar bzw. darstellbar werden zu lassen“.⁷⁹

Doch Cayrols Konzept einer „lazarenischen Literatur“ geht über die Darstellung von Nachwirkungen der KZ-Erfahrung hinaus. Was die Überlebenden in den Lagern erlitten, sieht er als extreme Steigerung einer „Entstellung des Menschen“, die als Signum einer ganzen „Epoche“ gilt:⁸⁰ ein Gefühl der Leere, des Ersatzes, der Einsamkeit und der Zerrissenheit. Im Roman *L'espace d'une nuit* (1954) etwa, den Paul Celan unter dem Titel *Im Bereich einer Nacht* ins Deutsche übertrug, beschreibt Cayrol die „lazarenische“ Existenz seines Protagonisten ohne Bezug zu einer KZ-Erfahrung.⁸¹ Cayrol formuliert die fundamentale Entfremdung des modernen Menschen, die der Existentialismus in philosophische Kategorien fasst, aus dem Geist des Christentums: „Wir durchleben eine Epoche, die ich für vorübergehend halten möchte und die vornehmlich diese erschreckende Teilung des Menschen fördert, die Teilung in einen Himmel auf der einen und eine unannehmbare Erde auf der anderen Seite.“⁸² Er glaubt an die Erlösung, so fern sie auch sein mag, wenn sich der Mensch dieser Entfremdung stellt. Die Entfremdung mit phänomenologischer Genauigkeit und Unbestechlichkeit

⁷⁷ Kuon: Nachwort, S. xy.

⁷⁸ Coquio: Was ist eine „lazarinische“ Literatur?, S. 285.

⁷⁹ Hoffmann: Überleben schreiben, S. 53.

⁸⁰ Cayrol: Lazarus unter uns, S. 83.

⁸¹ Cayrol: Im Bereich einer Nacht.

⁸² Cayrol: Lazarus unter uns, S. 71.

poetisch festzuhalten, darin liegt die große Aufgabe der „lazarenischen Literatur“. Mit *Schattenalarm* hat Jean Cayrol in der Extremsituation des Lagers eben dies versucht.